

Theologie in Gegenwartsfragen

Andreas Fincke, *Mit Gott fertig? Konfessionslosigkeit, Atheismus und säkularer Humanismus in Deutschland*, Aschaffenburg: Alibri 2017, 147 S., 16,- €, ISBN 978-3-86569-281-8.

Andreas Fincke, evangelischer Theologe und langjähriger Beobachter der Szene des „säkularen Humanismus“ im deutschen Sprachraum, stellt mit seiner neuesten Monographie die Frage, inwieweit das Milieu der gegenwärtigen kirchenfernen und -kritischen Menschen auch Theologen Anlass zur Revision manch lange eingeübter Denkmuster geben sollte. Der Titel der Publikation ist einem in den 1870er Jahren entstandenen Zitat Friedrich Engels' entlehnt, das in der Tat als prophetisch bezeichnet werden kann: „Von den [deutschen sozialdemokratischen] Arbeitern kann man sogar sagen, dass der Atheismus bei ihnen sich schon

überlebt hat; dies rein negative Wort hat auf sie keine Anwendung mehr, indem sie nicht mehr in einem theoretischen, sondern nur noch in einem praktischen Gegensatz zum Gottesglauben stehen: Sie sind *mit Gott einfach fertig*“. (17)

Was Engels für die deutsche Arbeiterschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts konstatierte, hat sich inzwischen für weite Teile der gegenwärtigen Bevölkerung in Ostdeutschland, Tschechien und Skandinavien tatsächlich bewahrheitet: Gott wird ihnen nicht einmal mehr zur Frage; der „praktische Gegensatz“, in dem sie zum traditionellen religiösen Glauben stehen, äußert sich in einer Indifferenz, die viele althergebrachte theologische Konzepte als fragwürdig erscheinen lässt.

Das generelle Faktum der Konfessionslosigkeit insbesondere im ostdeutschen Kontext wird von Fincke zunächst nur

verhältnismäßig kurz referiert; der überwiegende Teil des Buches widmet sich den Organisationsstrukturen und den Positionen gegenwärtiger atheistischer und säkular-humanistischer Verbände und Vereinigungen in Deutschland. Der hierdurch zustande kommende Bruch in der Argumentationsstruktur des Buches wird von Fincke letztlich durch ein gewagtes Oxymoron aufgelöst: Die Mitglieder der säkularen Verbände seien eben die „Engagierten unter den Indifferenten“. (131) Die Formulierung zeigt, dass sich Fincke insgeheim der anfechtbaren Doppelprogrammatik seiner Schrift bewusst ist: Es gibt Millionen von Konfessionslosen, aber proportional dazu sehr wenige säkulare Humanisten und überzeugte Vertreter eines organisierten Atheismus. Von den ersten sind viele tatsächlich religiös indifferent; die anderen entscheiden sich aktiv für eine atheistische Weltanschauung und damit für ein starkes Differenzverhältnis zur Religion. Wer wirklich „mit Gott fertig“ ist, wird daher kaum einen Anlass sehen, dies engagiert nach außen zu tragen.

Im Hauptteil des Buches zeigt sich Fincke ganz in seinem Element: Man merkt, dass er sich über Jahre hinweg intensiv und umfassend mit den freidenkerischen und säkular-humanistischen Verbänden in Deutschland, ihrer Entstehungsgeschichte, ihren nicht immer reibungsfreien wechselseitigen Beziehungen und dem Werdegang und Wandel ihrer Positionen befasst hat. Vorgestellt werden u. a. der Deutsche Freidenker-Verband, der Dachverband freier Weltanschauungsgemeinschaften, der Bund für Geistesfreiheit Bayern, der Humanistische Verband Deutschlands, die Giordano-Bruno-Stiftung, der Humanistische Pressedienst und die Forschungsgruppe Weltanschauungen; hinzu kommen generelle Ausführungen zur Vorgeschichte der

einzelnen Verbände, zur Rezeption des „Neuen Atheismus“ sowie ein Blick auf gegenwärtige Bewegungen im Graubereich zwischen organisierter Konfessionslosigkeit und kirchlichen Formen (Sunday Assembly, religiöse Lebenswende feiern). Es handelt sich zweifellos um das bisher umfassendste externe Panorama der heterogenen und schwer überschaubaren säkularen Verbandslandschaft in Deutschland. Geleitet ist diese in klarer und gut nachvollziehbarer Form gefasste Darstellung von einem berechtigten Interesse Finckes, das er immer wieder herausstellt: „Die christlichen Kirchen stehen [...] vor einer historisch neuen Aufgabe – dem Dialog mit den Nichtglaubenden. Bis auf wenige Ausnahmen findet ein solcher Dialog jedoch kaum statt.“ Auch wenn gegenwärtig andere Themen, allen voran der „Dialog mit dem Islam [...] in Anbetracht der steigenden Zahl muslimischer Mitbürger [...] dringend notwendig“ seien, dürfe man, so Fincke, darüber nicht vergessen, wie „zukunftsweisend und von großer Dringlichkeit“ es für die Kirchen sein könnte, den direkten Austausch auch mit denen zu suchen, die sich, ob nun aus Enttäuschung oder aus Desinteresse, von ihnen abgewandt hätten. (19)

Über weite Strecken seiner Monographie präsentiert Fincke auf diese Weise eine für gegenwärtige Reflexionen über das Verhältnis von (christlicher) Religion und säkularer Öffentlichkeit äußerst aufschlussreiche Datenbasis. Am Ende steht die plausible These, dass kirchenkritische Organisationen schon deswegen ernst zu nehmen sind, weil sie den Relevanzverlust des Christlichen stellvertretend für viele andere Menschen als eine legitime und begrüßenswerte Entwicklung artikulieren – eine Tatsache, die auch der Theologie künftig stärker zu denken geben sollte. Eher knapp fal-

len demgegenüber bedauerlicherweise Finckes eigene finale Reflexionen zum Thema aus: Den säkularen Organisationen wird zunächst der Rat gegeben, sich nicht lediglich auf den Abwehrkampf gegenüber den Inhalten und vermeintlichen Privilegien der Religionen zu fokussieren, denn „antikirchliche Polemik hat zwar einen gewissen Unterhaltungswert, aber sie wärmt das Herz nicht und hilft nicht bei den großen Lebensfragen“. (132) Das an die christlichen Kirchen gerichtete knappe Schlusswort changiert zwischen appellativem Reformbestreben und der Warnung vor allzu großem Pessimismus: Da viele Menschen „kirchliches Reden und Handeln als belanglos empfinden und sich wortlos abwenden“, habe man, so Fincke, die „üblichen Beschönigungsstrategien einzustellen“; man müsse die „Krisensymptome ernster nehmen“, „alles gehört auf den Prüfstand: Gottesdienste und Kasualien, Schaukästen und Gemeindebriefe“. (135f.) Eine Seite später folgt die Wende ins Positive: Die Kirchen bewegen sich „dennoch auf hohem Niveau“, sie repräsentierten „mehr als die Hälfte der Deutschen“ und seien „vielerorts erstaunlich lebendig“ – ihre „bleibende Stärke und Attraktivität“ sei „die Arbeit der Gemeinden vor Ort“. (137) Wieder eine Seite später schreibt Fincke, der „Relevanzverlust christlicher Themen im Alltag“ sei ein nicht mehr zu leugnendes Faktum, ein „großer Teil der Bevölkerung“ erwarte „von den Kirchen – nichts: keine Spiritualität, kein Sozialwort, keinen Beitrag zum interreligiösen Dialog und auch kein Wort zur politischen Lage“. (138) Zwar hat Fincke durchaus Recht, diese divergenten Perspektiven beim Namen zu nennen, da weder Resignation noch Beschönigung adäquate Reaktionen auf den zunehmenden Bedeutungsverlust des Christlichen sind; sein eigenes Schwanken zwischen

Reformeifer, vorsichtigem Zukunftsoptimismus und Akzeptanz des Verlustes gesamtgesellschaftlicher Prägekraft scheint mir jedoch Ausdruck einer grundsätzlichen Ambivalenz zu sein, die von vielen Theologen im Angesicht der zunehmenden Säkularisierung geteilt wird. Diese innere Zerrissenheit der Theologie aufgrund ihrer von vielen Menschen artikulierten Verzichtbarkeit hätte als Ausgangspunkt für einen abschließenden systematischen Impuls dienen können, den Fincke an dieser Stelle seinen Lesern leider vorenthält.

Im Ganzen handelt es sich um eine höchst informative Gesamtdarstellung der gegenwärtigen säkularen Verbands- und Positionslandschaft im deutschen Sprachraum, deren Lektüre nicht nur den Sekten- und Weltanschauungsbeauftragten der Kirchen, sondern allen Theologinnen und Theologen empfohlen werden kann, die an der Frage interessiert sind, was eigentlich diejenigen glauben, die Wert auf die Aussage legen, sie glaubten nicht. Fincke hat völlig Recht mit seiner Feststellung, dass die „Zeichen der Zeit“ auf diesem Gebiet kirchlicherseits bisher nur wenig gesehen wurden: Der Blick der Kirchen auf die säkulare Öffentlichkeit ist schon seit längerer Zeit Gegenstand theologischer Debatten; der umgekehrte Blick der säkularen Öffentlichkeit auf die Kirchen ist es dagegen kaum. Noch lässt sich diese Thematik ignorieren; es fragt sich freilich, wie lange.

Ein letztes Wort zum Erscheinungsformat des Buches: Finckes Monographie wurde als dritter Band der Reihe „Humanismusperspektiven“ publiziert, die von Horst Groschopp, dem ehemaligen Präsidenten des Humanistischen Verbandes, herausgegeben wird; erschienen ist sie im Alibri Verlag, dessen Schwerpunkt auf religions- und kirchenkritischen Schriften liegt. „Hier ein kir-

chennahes Buch zu veröffentlichen“, so schreibt Groschopp in seinem Vorwort, „wird sicher diverse Kritiken von allen Seiten auslösen – von kirchlicher Seite ebenso wie von den im Buch porträtierten Verbänden. [...] Aber wie anders soll Dialog aussehen[?]“ (10) Unrecht hat Groschopp definitiv damit, dass diese ungewohnte Allianz großes Erregungs-

potential böte (zumindest auf „kirchlicher Seite“); Recht hat er um so mehr mit seinem zweiten Satz. Wann eigentlich finden wir den ersten Gastbeitrag eines Mitglieds des Humanistischen Verbandes in der *Theologie der Gegenwart*?

Florian Baab